

Leitartikel

Norbert Mette
Vergleichende
Pastoral(theolo-
gie) – konkret

Unter dem Schwerpunktthema „Lernerfahrung Weltkirche“ wird mit der Nummer 5/1996 ein ungewöhnliches Diakonia-Heft vorgelegt – ungewöhnlich deswegen, weil sich seine Hauptartikel allesamt mit einer einzigen Diözese, die zumal noch in Mexiko liegt, befassen und auch aus dieser Diözese stammen. Angeregt wurde die Thematik dieses Heftes von dem – zum Ende dieses Jahrgangs ausscheidenden – Redaktionsmitglied Norbert Greinacher. Unter seiner Leitung war vom 9. August bis zum 10. September 1995 eine wissenschaftliche Exkursion der Abteilung für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen nach Mexiko und Guatemala durchgeführt worden. Die auf dieser Exkursion gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen waren sehr vielfältig und teilweise heterogen. Aber eines hatte alle deutschen Gäste besonders fasziniert: der Besuch in der mexikanischen Diözese Ciudad Guzmán. In dieser bei uns eher unbekannteren Diözese wird, so war das nach einigen Tagen Aufenthalt „vor Ort“ einhellig bekundete Resümee, eine Pastoralarbeit betrieben, die in vielerlei Hinsicht bemerkenswert ist und es darum verdient, über Mexiko und Lateinamerika hinaus bekannt gemacht zu werden. Dieser von Norbert Greinacher eingebrachten Idee schloß sich die Gesamtreaktion an, so daß das vorliegende Heft im engen Kontakt mit der Diözese Ciudad Guzmán zustande kam.¹

Berechtigte Skepsis

Es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß es gegenüber diesem Unternehmen auch skeptische Stimmen gab. Auch mancher Leser und manche Leserin mögen sich beim raschen Überblicken des Heftinhalts gefragt haben, warum sie sich mit der Situation und der Pastoral in einer so weit abgelegenen Diözese beschäftigen sollen. Sind nicht unsere Probleme – sowohl in Kirche als auch in Gesellschaft – ganz andere? Und überhaupt, ist die soziale und kulturelle Situation in der dortigen mexikanischen Region nicht eine ganz andere als hierzulande? Was bringt es dann überhaupt, uns diese Diözese in Mexiko vorstellen zu lassen – außer möglicherweise der bei der Lektüre aufkommenden Ahnung, daß offensichtlich Kirche doch ganz anders sein kann, die allerdings leicht in Frustration und Resignation umkippen kann, wenn

¹ An dieser Stelle sei Dorothea M. Ludwig und Wolfgang Pedro Herrmann gedankt, die mit ihren Übersetzungsarbeiten und anderem mehr entscheidenden Anteil am Zustandekommen dieses Heftes haben.

man es dann wieder handfest mit dem pastoralen Alltag bei uns zu tun bekommt? Ein Heft für unentwegte Kirchenträumer und -träumerinnen also?

Nein, das ist nicht die Absicht dieser Heftkonzeption! Es soll nicht der Eindruck vermittelt werden, wir bräuchten in unseren Diözesen lediglich zu kopieren, was in der Diözese Ciudad Guzmán geschieht, und alles würde hierzulande bestens. Die Idee dieses Heftes ist eine andere: Es war und ist auch im deutschsprachigen Raum sehr viel nachzulesen über die neue Art, Theologie zu treiben, wie sie von Lateinamerika ausgegangen ist und unter der Bezeichnung „Befreiungstheologie“ allenthalben in der sog. „Dritten Welt“ Fuß gefaßt hat.² Es liegen aber im Vergleich dazu nur wenige und eher sporadische Berichte und Untersuchungen vor über die Praxis, von der die Befreiungstheologie beteuert, daß diese ihre eigentliche Quelle und wiederum ihr Ziel sei.

Praxis der
Befreiungspastoral

Dieses Defizit möchte dieses Heft angehen, indem es aus einer Diözese und ihren Gemeinden heraus berichten läßt, wie die Praxis der Befreiungspastoral konkret aussieht, und zwar nicht nur in programmatischen Deklarationen, sondern vor allem in der alltäglichen pastoralen Arbeit mit den Menschen. Was wird getan? Was steht an Überlegungen dahinter? Gibt es so etwas wie eine konzeptionelle Linie? Wie ist sie zustande gekommen und wie wird sie evaluiert? Was klappt? Und was klappt nicht? etc. Dies sind die Fragen und Aspekte, die in den einzelnen Beiträgen näherhin behandelt werden. Dabei stellen sie den pastoralen Alltag mitsamt seinen Schwierigkeiten sehr realistisch dar und gaukeln so keineswegs eine „Traumdiözese“ vor, die sich womöglich als Ziel eines europäischen Pastoralismus anböte.

So informativ und wertvoll nunmehr die Vorstellung der Pastoral in einer Diözese sein mag, so dürfte nach ihrer Lektüre für manche doch noch die Frage nachhängen: Und was lehrt uns das? Auf diese Frage wird in diesem Heft keine direkte Antwort gegeben. Wohl sind im Praxisteil interessante Berichte über in der Begegnung und im Austausch mit anderen Teilen der Weltkirche gemachte Lernprozesse und -erfahrungen zusammengestellt. Sie geben einige Hinweise und Anregungen, soviel und nicht mehr.

Aspekte für einen
Vergleich

Bei der Durchsicht der mexikanischen Beiträge ging es mir jedenfalls so, daß ich immer wieder spontan das von

² Nüchtern ist zu vermerken, daß der Boom der Rezeption der Befreiungstheologie in unserem Kontext seit einiger Zeit unverkennbar überschritten ist. Das Publikumsinteresse richtet sich auf andere – offensichtlich vermeintlich spirituellere – Themen. Es wäre aufschlußreich, die Gründe für diesen Trend genauer zu erkunden.

dort Berichtete mit dem, was ich hierzulande erlebe, verglich. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne die Lektüre damit in eine bestimmte Richtung lenken zu wollen, möchte ich einige Aspekte, die mir besonders bemerkenswert erscheinen, anführen:

1. Die *Analyse der ganzen* (und nicht nur der kirchlichen!) *Realität*, in der die Menschen leben, als Ausgangspunkt pastoraler Reflexion und Aktion: Pastoral hat es nicht mit irgendwelchen Ideen oder Institutionen zu tun, sondern mit Menschen. Ihnen soll die Frohe Botschaft des von Gott zugesagten Heils vermittelt werden. Wie kann das aber geschehen, wenn die Leute in ihrem konkreten Leben mehr Unheil als Heil erfahren? Wie sie leben, was sie bewegt, um ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ zu wissen, ist darum von höchstem pastoralen Belang. Und dazu reicht es nicht aus, bei der bloßen Deskription steckenzubleiben. Es muß vielmehr analysiert werden, warum es so ist, wie es ist, um sich dessen bewußt zu werden, daß es auch anders sein könnte.

2. *Das Wort Gottes als Basis der Pastoral*: Daß es auch anders sein könnte, ist eine der fundamentalen Hoffnungen und Erfahrungen, wie sie in den biblischen Schriften festgehalten worden sind und überliefert werden. Deswegen ist die Bibel so wichtig für die Menschen dort. Sie entdecken, daß die darin enthaltenen Geschichten viel mit ihren eigenen Geschichten zu tun haben. So begreifen sie ihre Realität in einem neuen Licht, in einem Licht, das die bestehenden Zustände nicht einfach als gottgewollt hinstellt und so hinzunehmen gebietet. Auf diese Weise wird deutlich, daß Glaube und Leben nicht zwei disparate Bereiche sind, sondern zusammengehören, sich auf ein und dieselbe Wirklichkeit beziehen – individuell und sozial.

3. Die vorrangige *Option für die Armen*, Benachteiligten und sozial Ausgegrenzten: Es gibt keine neutrale und objektive Sichtweise der Realität. Die Gesellschaft stellt sich anders dar, je nachdem ob sie aus der Perspektive der „Gewinner“ oder aus der Perspektive der „Opfer“ wahrgenommen wird. Auch Gott kennt in dieser Hinsicht, folgt man der Bibel, keine Neutralität: Er stellt sich auf die Seite der im Sklavenhaus Gefangengehaltenen und Unterdrückten und will, daß sie in Freiheit gelangen. Damit sind für die Pastoral eindeutige Prioritäten vorgegeben.

4. *Die Leute als Subjekte der Pastoral* und der Kirche: Für eine Kirche, die wirklich Volk Gottes sein will, verbietet sich jeglicher Paternalismus oder Assistentialis-

mus. An deren Stelle hat eine partizipatorische Pastoral zu treten, die es jedem und jeder erlaubt, ihre Begabungen zur Auferbauung des Ganzen einzubringen und wirksam werden zu lassen. Die traditionelle Kluft zwischen Klerus und Laien wird so überwunden. Es wird erlebt, wie bereichernd es ist, wenn nicht länger einer für alles zuständig und verantwortlich ist, wie bereichernd es ist, wenn die bisher unterdrückten Begabungen zum Zuge kommen können, die Begabungen der über Jahrhunderte hinweg abgewerteten Indigenas, die Begabungen der Frauen, der verschiedenen Generationen, der „Unmündigen“ (Mt 11, 25) etc. Neue Dienste und Ämter für Männer und Frauen erwachsen so der Kirche und den Gemeinden (vgl. Puebla 97) – verbunden mit einer Brisanz weit über sie hinaus.

5. Die vorrangige *Option für die Basisgemeinden*: Wo das ganze Volk Gottes zum Subjekt des Wirkens wird, muß sich unweigerlich der traditionelle Schwerpunkt der Kirche von der „Spitze“ an die „Basis“ verlagern. Der Anspruch und das Bewußtsein, daß es sich hierbei um eine neue, andere Art, Kirche zu sein (nicht darum, eine andere Kirche zu sein!) handelt, sind nicht zu hoch gegriffen.

6. Das Bemühen um eine die verschiedenen Bereiche und Ebenen *koordinierende pastorale Planung*: Wo in den mexikanischen Beiträgen von „pastoral de conjunto“ die Rede ist, ist der Begriff belassen worden, weil er ins Deutsche kaum adäquat zu übersetzen ist. Was damit gemeint ist, findet sich im Dokument 15 von Medellín (1968) programmatisch erläutert. Es geht insbesondere um zweierlei: zum einen darum, daß ausgehend von der Realitätsanalyse die Pastoral auf Diözesanebene sowie auf ihren jeweiligen unteren Ebenen bewußt geplant wird, und zwar jeweils für einen fest umrissenen Zeitraum (4 Jahre), und daß dieser Plan keine unmaßgebliche Leitorientierung bleiben soll, sondern daß die gesteckten Ziele und die beschrittenen Wege fortdauernd evaluiert werden, um gegebenenfalls korrigiert und fortgeschrieben zu werden. Damit verbunden ist zum anderen, daß alle pastoralen Sektoren und Ebenen auf diesen Plan als verbindlicher Richtschnur so abgestimmt werden, daß gewährleistet ist, daß alle gewissermaßen „an einem Strick“ ziehen und sich die verschiedenen Aktivitäten nicht gegenseitig paralisieren. Wenn der in der deutschsprachigen Pastoral verbreitete Terminus „kooperative Pastoral“ nicht teilweise in problematischer Weise besetzt wäre, könnte man diesen Ansatz der „pastoral de conjunto“ als Musterbeispiel für „kooperative Pastoral“ charakterisieren.

7. *Kirche als „Werkzeug . . . für die Einheit der ganzen Menschheit“* (Lumen gentium 1): Bei alledem sind die pastoralen Aktivitäten, ist das kirchliche Wirken insgesamt darauf gerichtet, bedingungslos dem Heil und Wohl der Menschen, mit denen sie es zu tun haben, zu dienen. Es geht darum, zur Schaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde beizutragen. Dazu ist eine Kooperation mit allen Initiativen und Bewegungen naheliegend und erforderlich, die ebenfalls an einer Transformation der Gesellschaft in Richtung größerer Humanität sowie sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Gleichgewichts arbeiten. Daß dies kein bloßer „Horizontalismus“ ist, sondern daraus ein vertieftes Bewußtsein erwachsen kann, was es heißt, als Kirche zugleich „Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“ zu sein, sei entsprechenden Mißverständnissen oder böswilligen Verleumdungen gegenüber ausdrücklich geltend gemacht. Der Weg zu den Menschen führt nicht weg von Gott, sondern allererst zu ihm hin!

8. *Inkulturierte Kirche*: „Wir wollen eine Kirche der Menschen und ihrer Kultur sein, zu denen wir gesandt sind und mit denen wir zusammenleben.“ Diese oder eine ähnliche Formulierung begegnet immer wieder in den mexikanischen Beiträgen. Dahinter steckt die Überzeugung: Wenn das Evangelium wirklich die Leute erreichen will, muß es in deren – und nicht in einer importierten – Kultur gesprochen und gelebt werden können. Wo dies nicht gelingt, bleibt der christliche Glaube den Leuten fremd und entfremdet er sie überdies noch. Die bloße Präsenz des Christentums ist kein Beleg dafür, daß es wirklich inkulturiert ist. Diese Feststellung gilt ja wohl nicht nur für Lateinamerika.

Eine „gefährliche
Pastoral“

Wo die Pastoral sich von einem solchen Geist, wie er uns in der Diözese Ciudad Guzmán konkret begegnet, inspirieren und bewegen läßt, da kommt einiges in Gang – nicht nur in Mexiko, sondern auch bei uns. Natürlich gelingt das nicht glatt und problemlos. Abgesehen von eigenem Unvermögen ist die Wirklichkeit einfach zu widersprüchlich. Daß es darum eine ganz gehörigen Portion an Geduld und „langem Atem“ braucht, daß man mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, daß es alles andere als leicht ist, alle Beteiligten dazu zu motivieren, an einem gemeinsamen Strick zu ziehen, daß Mißerfolge und Scheitern sich zuhauf einstellen können, das gestehen die Berichte aus der Diözese Ciudad Guzmán sehr offen ein. Darüber hinaus gilt es sich eines weiteren Momentes bewußt zu sein: Wer sich auf eine solche Pastoral einläßt, ist gefährdet – sowohl von seiten gesellschaftlicher als auch

von seiten kirchlicher Kräfte –, weil sie offensichtlich auf diese gefährlich wirkt. Nicht zuletzt darum wäre es für viele Christen und Christinnen auf dem Teil unseres Planeten, der seine – zunehmend größer werdende – „Schattenseite“ bildet, für ihre Art, Gemeinde und Kirche zu leben, für ihr Bemühen, daraus zugleich eine gerechtere Welt entstehen zu lassen, ein wichtiges Zeichen katholischer Solidarität, wenn wir mit einer entsprechenden pastoralen Praxis auch bei uns konsequenter als bisher beginnen würden.

Artikel

Salvador
Urteaga
Gutiérrez

Die „Pastoral de conjunto“ und die Pastoralpläne

1. Die „Pastoral de conjunto“

Fundament der kirchlichen Erneuerung in der Diözese Ciudad Guzmán ist eine „Pastoral de conjunto“, eine kooperative Pastoral, die alle kirchlichen Gruppen und Ebenen umfaßt und die zur Lösung der Bedürfnisse des Volkes die Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens sucht. Im folgenden werden die Diözesansynode und die Pastoralpläne als Wege einer tiefgreifenden kirchlichen Erneuerung in diese pastorale Grundausrichtung einbezogen. Obwohl nähere Details darüber erst in eigenen Beiträgen gebracht werden, lassen sich manche Überschneidungen nicht ganz vermeiden. red

In der Diözese Ciudad Guzmán versuchen wir, auf die Probleme eine Antwort zu finden, mit denen unsere Gemeinden tagtäglich konfrontiert sind. Auf der Diözesansynode haben die beteiligten Gemeinden die Realität in den Städten und auf dem Lande, wo sie leben, ungeschminkt dokumentiert. Zur wirtschaftlichen Situation etwa heißt es im Synodendekret:

„Es fehlen Möglichkeiten der Erwerbsarbeit; es gibt nur niedrige Gehälter; die Preise für die notwendigen Konsumgüter sind hoch; wir leiden an Unterernährung, die Folge sind Krankheiten; viele wandern in die USA und in die großen Städte aus, es fehlt das Lebensnotwendige; die Mieten sind sehr teuer; besonders Kinder und Frauen werden ausgebeutet; die Produkte und die Arbeit der Bauern sind nichts wert; die Darlehensgeber sind Halsabschneider, die Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 15% gestaltet das Leben noch schwieriger. In einigen Wohnvierteln, Siedlungen und Dörfern mangelt es an Versor-